

Vorwort

Horst Bredekamp

Der Zugang

Der Leser spürt unmittelbar, dass hinter jeder der zahllosen Fotografien in diesem Buch eine Geschichte steht. Der Grund liegt in der konsequenten Freistellung seines Gegenstandes, den Kragkuppelbauten. Dabei handelt es sich um durch Steinkuppeln bedeckte Gebäude, die nicht etwa in Keil-, sondern in jener Kragsteintechnik errichtet worden sind, bei der die jeweils überstehenden Steinschichten so weit gegeneinander versetzt werden, dass schließlich nach oben hin eine Einwölbung entsteht. Diese Technik ist in allen steinreichen Gebieten Europas sowie im Nahen Osten verbreitet.

Die Autorin Renate Löbbecke verweist darauf, dass diese Technik auf der Überfülle von Steinen in Böden beruht, die für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden sollten. So entstand der Impuls nicht etwa aus dem Wunsch nach Gebäuden, sondern der Deponierung von Steinen. Um die Bodenflächen für die Landwirtschaft von Steinen zu befreien und hinreichend Ackergrund zu schaffen, kam es darauf an, diese in einem möglichst kompakten Raum zu deponieren. Der Mangel an Holz und der Überfluss an Steinen werden dabei zusammengespielt haben, dass die aufgehäuften Steindeps gleichsam ausgehöhlt wurden, um Räume zum Schutz zu bieten. Die Kragkuppelbauten sind keine Reaktionen auf den Mangel, sondern Produkte des Zuviel.

Hierin ist der besondere Raumbezug dieser Bauten zu ihrer Umgebung begründet. Indem sie entstehen, schaffen sie um sich herum einen Leerraum, der landwirtschaftlich

genutzt werden kann; ihre Isolierung ist Wesensmerkmal ihrer Funktion. Da viele der teils unwegsamen landwirtschaftlich nutzbaren Flächen mittlerweile aufgegeben worden sind, sind die Kragkuppelbauten heute in der Regel nicht nur isoliert, sondern verlassen, und dies macht ihren Zugang zugleich so beschwerlich wie attraktiv. Von der ersten Zeile des Buches an lässt die Autorin den Leser teilnehmen am Abenteuer, in unwegsamen Gebieten der spanischen Provinz, Siziliens oder Syriens nach diesen Zeugnissen einer ruralen Architektur zu suchen. In der Regel waren es unzugängliche Gelände, zu denen sie sich begeben musste, um oftmals nach längerem Erkunden auf die hier dokumentierten Bauten zu stoßen und diese aufzunehmen. Wer einmal etwa in den einsamen Gegenden Spaniens ähnliche Untersuchungen vorgenommen hat, wird die Einsamkeit und die Ruhe, die sich dem forschenden Wanderer mitteilt, kaum vergessen können. Es fragt sich, ob hier die Bauten die Reisen oder die Reisen die Bauten bedingten: In jedem Fall bietet das Buch einen wunderbaren Eindruck nicht nur vom Gegenstand der zusammengestellten Architekturen, sondern auch von deren Ambiente. In diesem Doppelspiel, dies teilt sich dem Leser mit, liegt der Anreiz dafür, dass es geschrieben wurde.

Datierung und Bestimmung

Die Technik der Kragkuppelbauten reicht bis in das 5. Jahrtausend v. Chr. zurück. Es wäre verführerisch gewesen, sie als Urform der Baukunst schlechthin zu definieren, weil ihre Konstruktion ohne Mörtel, ohne tragendes Gerüst und ohne weitere Hilfsmittel auskommt. Renate Löbbecke hat sich, und hierin zeigt sich die Abgeklärtheit ihrer bauhistorischen Forschungen, einer solchen Anthropologisierung ihres Gegenstandes verweigert. Strikt beschränkt sie sich auf die jüngere Geschichte dieser Bauform, die sporadisch seit dem 17., dann aber vor allem seit dem 18. Jahrhundert durch Dokumente und Inschriften zu datieren ist, so dass der gesamte Bestand zumindest in Umrissen zugeordnet werden kann. Vermutlich war es die im 18. Jahrhundert eintretende Knappheit an Bäumen, die dazu führte, Steine statt Holz zur Errichtung einfacher Gebäude zu nutzen, um den Landarbeitern und Hirten abseits der Städte eine Herberge oder auch einen einfachen Unterschlupf zu bieten.

Die Autorin verweist mit Recht darauf, dass die Technik der Kragkuppelbauten keinesfalls eine mindere Bauform darstellt; vielmehr zeugt sie in der Finesse der Steinaufsichtung von einer beträchtlichen Erfahrung im Umgang mit dem Material. Zudem sind die verschiedenen Bautypen von einem bewussten

„Kunstvollen“ geprägt, das sich über einen erstaunlich weiten geografischen und kulturellen Horizont erstreckt. Keinesfalls handelt es sich um primitive Bauten, sondern um durch anonyme Produzenten hergestellte, komplexe Gebäude, deren Intuition umso eindrucksvoller ist, als sie ohne jedes technische Hilfsmittel errichtet wurden.

Der Stil

Mit dem Ausgangspunkt des 18. Jahrhunderts ist ein Saeculum angesprochen, das vom Barock über das Rokoko bis zum Klassizismus und den elementaren Bauformen der Revolutionsarchitektur reicht. Es wäre lohnend, die verschiedenen Bautypen, die Renate Löbbecke über einen größeren Zeitraum wie auch einen weiten geografischen Horizont aufgefunden und analysiert hat, mit Stilformen zu vergleichen. In der Isolierung strenger stereometrischer Formen kommt vor allem die Revolutionsarchitektur in den Sinn, wie sie etwa durch Claude Nicholas Ledoux' Flurwärterhaus geprägt wurde: ein Kugelbau, der mitten in der Landschaft platziert werden sollte. Nicht minder fragt sich, ob etwa Giovanni Battista Piranesi bei seiner Rekonstruktion der etruskischen Bauten derartige Steinkuppeln vor Augen hatte; denkbar ist, dass sein Steinfetischismus, von dem etwa seine Rekonstruktion der etruskischen Stadt Cora zeugt, von der Erfahrung der Steinabundanz angetrieben war, auf die er in Form der Kragkuppelbauten auf den Feldern der Landwirtschaft bei seinen Erkundungen der antiken Ruinen in Latium stoßen konnte.

Aber dies müssen Spekulationen bleiben. Die Verfasserin ist wohlthuend zurückhaltend in der spekulativen Deutung des reichen Materials ihrer über Jahrzehnte währenden Erkundungen. Sie beharrt auf dem Zeitraum des 18. und vornehmlich 19. Jahrhunderts und sieht von allen tiefenpsychologischen Deutungen ab, wie sie etwa Guido Kaschnitz von Weinberg in seiner Konfrontation der phallischen Säule und des mutterhöhlenhaften Kuppelbaus als den tiefenpsychologischen Grundkomponenten der mediterranen Baukunst vorgenommen hat (*Die mittelmeerischen Grundlagen der antiken Kunst*, 1944). In dieser Beschränkung liegt der Reichtum der vorliegenden Arbeit. In ihr wird eine aus Holznot und Steinreichtum entstandene, komplexe Technik rekonstruiert, die höchst unterschiedliche Formen hervorgebracht hat, die in ihrer systematischen Freistellung in der Umgebung gezielt eingesetzt wurden. Das Buch ist ein eindrucksvoller Beleg dafür, wie eine Forscherin, die nicht im akademischen Bereich der Universität situiert ist, aus ihrer Leidenschaft für die Sache eine Berufung gemacht hat. Hier liegt ein Werk

vor, das auf großartige Weise ein Grundmotiv allen Bauens zu erschließen versteht.

Das Buch erfasst eine anonyme Bauweise des 18. und 19. Jahrhunderts, die in der Gegenwart etwa mit den Favelas der megalomanen Städte Mittel- und Südamerikas zu vergleichen ist. Auch in diesem Fall sind es elementare Bauelemente, die errichtet wurden, ohne dass präzise Angaben zu Architekten erschlossen werden könnten. Für diese gilt dasselbe, was auch für die Kragkuppelbauten in Rechnung zu stellen ist: eine aus Erfahrung gewonnene, nicht auf Akademien und technischen Hochschulen gelehrte, gleichwohl aber nicht ohne technische Begabung entstandene Bauweise, die einen eigenen Stil geprägt hat. In Rio de Janeiro beginnt die Stadtverwaltung gegenwärtig damit, diese „wild“ errichteten Siedlungen nicht etwa abzureißen, sondern zu stärken und behutsam in die Haltbarkeit zu überführen. Es handelt sich um eine spontane Architektur, die unter Umgehung aller Vorschriften entstanden, gleichwohl aber von beträchtlicher Prägnanz ist. Ein ähnliches Feld hat die Autorin für den ruralen Bereich des 18., 19. und auch 20. Jahrhunderts erschlossen.

Von Gottfried Sempers *Der Stil* (1860) über Bernard Rudofskys *Architecture without Architects* (1964), Hans Soeders *Urformen der abendländischen Baukunst in Italien und dem Alpenraum* (1964) und Heinrich Klotz' *Von der Urhütte zum Wolkenkratzer* (1991), vor allem bis zu dem begrifflich maßgeblichen Artikel „Kragwölbung und Kragkuppel“ von Franz Josef Hamm (Bonner Jahrbücher, Bd. 174, 1974) hat es sporadisch Ansätze gegeben, diese Baugattung zu erschließen oder zumindest erwähnend in Rechnung zu stellen, ganz abgesehen von den bemerkenswerten Arbeiten der Regionalforschung. Mit dem vorliegenden Buch aber liegt eine bislang mit nichts vergleichbare Summe vor, für die Renate Löbbecke nur zu beglückwünschen ist: ein Lebenswerk.